

Vielheit der Kulturen – Einheit der Welt

Die Welt wächst zu einer Einheit zusammen. Immer mehr Elemente unserer westlichen Zivilisation finden Eingang in fremde Kulturen. Aber auch umgekehrt beeinflussen politische, künstlerische und religiöse Vorstellungen und Werterfahrungen anderer Nationen unser eigenes Denken und Empfinden. Das verspricht, zu einer großen Bereicherung, zu einer Art gemeinsamer „Weltkultur“ zu führen.

Noch vermögen wir dieser Zukunftsvision nicht recht zu trauen, vielmehr beschleicht uns eher das Gefühl einer Bedrohung: Die Einheit der Welt muß nicht mit Notwendigkeit ein größeres gegenseitiges Verständnis wecken, sondern wird zunächst eher die Abhängigkeiten voneinander verstärken und daher Anlaß zu mehr Konflikten bieten. Je enger wir geistig zusammenrücken, um so mehr könnte das auch zu einem erbitterten Kampf der Weltanschauungen und Überzeugungen führen. Gerade in Entwicklungsländern wächst die Angst vor einer Überfremdung durch die politische und wirtschaftliche Übermacht der Industrieländer. Wird es zu einer Nivellierung auf dem geringsten gemeinsamen Nenner kommen, wobei die Eigenheiten der jeweiligen Kulturen verlorengehen?

Das Wort „Kultur“ weist ursprünglich ganz einfach auf die Art und Weise hin, wie der Mensch sich ernährt, den Boden bepflanzt, die alltäglichen Dinge herstellt und mit ihnen umgeht. Bewundernswert bleibt, wie es Menschen immer verstanden haben, auch unter den primitiven Bedingungen und trotz harter körperlicher Arbeit den Sinn offenzuhalten für Höheres, Schöneres, dem sie – oftmals unter großen Opfern – in ihrem Alltag Ausdruck zu geben wußten: echte Kultur zu schaffen. Heute droht die Gefahr, daß sich diese eigenständigen Kulturen im Wettbewerb mit modernen Produktionsweisen nicht behaupten können und zum Aussterben verurteilt sind. Gegen diese kulturelle Einebnung wehren sich die Völker der Dritten Welt. Sie suchen sich auf ihre Eigenart, ihre Traditionen und ihr kulturelles Erbe zu besinnen. Was davon kann standhalten und was wird der Modernisierung von Wirtschaft und Gesellschaft zum Opfer fallen?

Kein Ausweg wäre eine schwärmerische Verklärung des Gewesenen, ein nostalgischer Kulturromantizismus. Wenn die Menschen in der Dritten Welt überleben und an einem gewissen Wohlstand teilhaben wollen, so müssen sie sich auf die Übernahme westlicher Technologien einlassen. Damit aber stehen sie unausweichlich in einer entscheidenden Auseinandersetzung mit dem Denken und der Mentalität der Industrieländer. Die Entwicklungspolitik bietet den Ländern der Dritten Welt unsere Maschinen und Produktionsmethoden an und drängt ihnen damit unsere Vorstellungen von einem rationellen Arbeiten auf. Aber diese Hilfe westlicher Experten wird von den Menschen der Entwicklungsländer häufig als

„Kulturimperialismus“ empfunden und leidenschaftlich abgelehnt. Ist es nicht vielleicht bloßer Egoismus, Sorge um Absatzmärkte und Arbeitsplätze, Weiterführung des Kolonialismus mit anderen Mitteln, wenn die westlichen Industrieländer Entwicklungspolitik betreiben? Manchmal könnte man das meinen, wenn man manche Politiker hierzulande reden hört.

Dennoch pflegt dieser Vorwurf bei Vertretern der Politik und der Wirtschaft Empörung auszulösen. Es geht ihnen nicht um das Geschäft, sagen sie, sie möchten wirklich helfen: nicht nur mit Geld, sondern auch mit dem Wissen und der Erfahrung, die wir in den letzten zwei Jahrhunderten erworben haben. Aber machen wir uns nicht doch häufig einer paternalistischen Überheblichkeit schuldig, wenn wir das, was wir selber – vielleicht in gutem Glauben – als das Beste ansehen, dem betreffenden Land aufdrängen, etwa unsere westliche, am Geldgewinn orientierte Mentalität? Die kommende Einheit der Welt verlangt ein Gespür für den Reichtum der verschiedenen Kulturen. Was wissen wir überhaupt von den Eigenheiten der außereuropäischen Völker? Wie wird die kulturelle Begegnung von ihnen selbst empfunden? Beim Hinhören auf die Partner in der Dritten Welt können wir auch ein besseres Verständnis für die Werte unserer eigenen Tradition gewinnen. Es geht nicht darum, alles für gleich wertvoll und damit für gleich wertlos zu halten. Es geht vielmehr um eine geistige Auseinandersetzung, in die wir unsere Überzeugungen und Werthaltungen einbringen.

Das gilt auch für die religiösen Wahrheiten und Überzeugungen. Die Länder der Dritten Welt haben einen Anspruch darauf, daß wir ihnen vermitteln, was uns im Abendland der christliche Glaube bedeutet und wie wir ihn in unserer Kultur zu leben versuchen. Die Theologie der christlichen Kirchen hat in diesem Jahrhundert ein neues Verständnis der Missionsaufgabe gewonnen: Sie hat zu unterscheiden gelernt zwischen zentralen Glaubensinhalten, die es in der Missionsarbeit zu vermitteln gilt, und den geschichtlichen Einkleidungen dieses Glaubens in bestimmte kulturabhängige Formen, die in der Dritten Welt ganz anders aussehen müssen als bei uns. Ohne den geistigen Reinigungsprozeß einer derartigen „Inkulturation“ wäre das Christentum nicht mehr zu vermitteln. Daß die Lehren des Christentums es wert sind, auch in Afrika und Asien verkündet zu werden, von dieser Grundüberzeugung wird sich ein gläubiger Christ auch nicht durch die Erfahrung von der Vielheit der Kulturen abbringen lassen.

Daraus lassen sich aber ganz allgemeine Folgerungen ziehen: Wer die Menschen der Dritten Welt als Partner ernst nimmt, darf ihnen nicht seine eigenen Vorstellungen aufdrängen darüber, was für sie das Richtige ist. Sie sind es, die in ihrer Kultur leben müssen, und darum sind auch sie es, die darüber in Freiheit zu entscheiden haben. Im Dialog können die Partner einander ihre Sicht des Lebens vermitteln. Aber was der andere davon aufnehmen will und was ihm von seiner eigenen Kultur erhaltenswürdig erscheint, wie sich beides zu einer höheren Einheit integrieren läßt, das muß jeder selbst entscheiden. *Walter Kerber SJ*